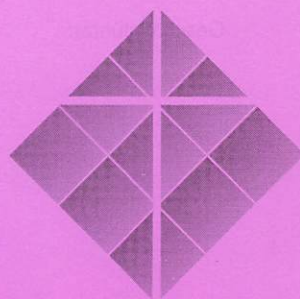


akzente

für Theologie und Dienst

www.rgav.de



Januar/Februar 2000

Inhalt

Wort des Vorsitzenden
Lutz Behrens

Zu diesem Heft
Siegfried Kunze

„Auf die Zeitgenossen zugehen“
- ein Beitrag zu „Mission“ und „Evangelisation“
nach Apostelgeschichte 17,16-34 -
Horst Slesazeck

Wie kann die Botschaft von der Herrschaft Jesu Christi
in dieser Welt glaubwürdig bezeugt werden?
Hans Georg Filker

„Jesus“ ist die Antwort - was war gefragt?
(um welchen Jesus handelt es sich?)
Fortsetzung und Schluß von 6/99
Hermann Plötner

Aus der Geschäftsstelle
Karl-Heinz Schlittenhardt

Termine, die man sich vormerken sollte

Nummer



95. Jahrgang

Akzente für Theologie und Dienst

ehemals „Der Reichgottesarbeiter“

biblisch-theologische Zweimonatsschrift der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.

- 1. Vorsitzender:** Rektor Lutz Behrens, Postfach 1611, 08276 Aue
Telefon (priv.) 03771-274-430
(Büro) 03771-274-110
Fax: 03771-274-100 - E-Mail Behrens_RGAV @t-online.de
- Geschäftsführer:** Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt, Baustraße 2, 17489 Greifswald,
Telefon: 03834-594150 Fax: 03834-594175 oder 03834-594199
E-Mail Schlittenhardt_RGAV @t-online.de
- Der Bezugspreis in Höhe von DM 28.00 einschließlich Porto und Versand ist im Mitgliedsbeitrag enthalten
Konto: EKK Eisenach Nr. 416649 (BLZ 820 608 00)
- Bestellungen und Adressenänderungen an die Geschäftsstelle in Greifswald
- Redaktionsgemeinschaft:** Pfarrer i. R. Siegfried Kunze, Kurzer Ging 45, 31832 Springe (geschäftsführend), Telefon 05041/972659, Fax 05041/972657
E-Mail Kunze_RGAV @t-online.de
Landesinspektor Matthias Dreßler, Theodor-Körner-Straße 24, 09221 Adorf
Prediger i. R. August Klages, Schützenhofweg 2, 34369 Hofgeismar
Prediger Traugott Kögler, Kastanienallee 13, 21337 Lüneburg
- (Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder)
- Mitarbeiter an diesem Heft:** Rektor Lutz Behrens (Anschrift wie oben)
Stadtmissionsdirektor Pfarrer Hans-Georg Filker, Lenastraße 1-4, 12305 Berlin
Pfarrer i. R. Siegfried Kunze (Anschrift wie oben)
Pfarrer i. R. Hermann Plötner, 16259 Cöthen
Oberlandeskirchenrat Horst Slesazeck, Lukasstraße 6, 01069 Dresden
Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt (Anschrift wie oben)
- Verlag:** Selbstverlag der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.
Die Zeitschrift erscheint zweimonatlich
- Druck und Versand:** Verlag Franz Arbogast KG, Konrad-Adenauer-Straße 63-65, Postfach 21, 67731 Otterbach

Wort des Vorsitzenden

In der RGAV

Lutz Behrens

Liebe Mitglieder!

Nun ist es da, das Jahr 2000. Es beginnt zwar erst im Jahr 2001, das 3. Jahrtausend, wie uns schlaue Zeitgenossen immer wieder deutlich machen. Aber es hat doch schon für genug Furore gesorgt.

Wie war es beim Wechsel von 99 auf 00? Gab es bei Ihnen Aussetzer? Also nicht in Ihrem Kreislauf. Aber hat Ihre Technik problemlos funktioniert? Oder hat der „Jahr 2000 – Fehler“ zugeschlagen? Wahrscheinlich waren die Ängste, die geschürt wurden, größer als es nun tatsächlich eingetreten ist. Aber so genau weiß ich heute das ja nicht, während ich diese Zeilen schreibe. Das Kirchenjahr hat zwar begonnen. Das Jahr 2000 steht noch vor uns. Ob unsere „Kreuzfahrer“ und alle anderen Reisenden wohlbehalten zurück sind? Ich gehe mal davon aus: um viele Eindrücke reicher und einiges an Geld ärmer.

Der Alltag wird uns in diesem Jahr ganz schnell einholen. Denn auch im Jahr 2000 heißt es für uns: Reich-Gottes-Arbeiter zu sein.

An unterschiedlichen Orten nehmen wir unterschiedliche Aufgaben mit den unterschiedlichsten Gaben wahr.

- Auch im Jahr 2000 hat die Woche nur sieben Tage und der Tag nur 24 Stunden.
- Auch im Jahr 2000 wird es „Zeitnot und Betrieb“, geben.
- Auch im Jahr 2000 kommen wir an die Grenzen unserer Belastbarkeit.
- Auch im Jahr 2000 wird Gott Ihnen und mei-

nen Dienst gebrauchen, um ein klitzekleines Stück in seinem Reich mit zu bauen.

- Auch im Jahr 2000 gibt es eine Jahreslosung, die uns und unsere Gemeinden und Gemeinschaften begleiten wird.



Gott spricht: Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich finden lassen - Jeremia 29,13.14 -

Jeremia sprach damals ein Volk an, das eigene Wege gegangen war. Vertrauen in Gott war nicht das große Thema der Menschen damals. Ihnen läßt Gott durch den Propheten ausrichten: „Ich bin da. Ich bin für euch da. Seid bereit, mir in eurem Leben Zeit einzuräumen. Setzt etwas ein. Dann dürft ihr wissen: Man kann mich finden.“ Eine Botschaft, die an vielen Stellen des AT nachzulesen ist.

Dabei wird deutlich:

- Gott läßt sich von jedem Menschen finden, der sich auf die Suche nach ihm macht.
- Wer Gott findet, der erfährt bei ihm Zuwendung und Vergebung (Ps 27,8+9).
- Wer Gott findet, hat eine Zukunft (Amos 5,4).
- Wer Gott sucht und findet, wird an seinen Ausgangspunkt zurückgebracht (Jer 29,14c).
- Es kann ein zu spät geben (Jes 55,6).

Das also ist die Botschaft, die wir als Hauptamtliche auch im Jahr 2000 weitergeben sollen.

Aber wie sieht es mit uns aus? Was suchen denn Hauptamtliche? Muß es uns nicht darum gehen, auch im Jahr 2000 zuerst bei Gott zu suchen und zu finden, bevor wir anderen predigen?

Suchen wir noch bei Gott und in seinem Wort aktuelle Antworten oder wissen wir schon alles? Gehören wir zu denen, die zu den meisten Problemen die passende Bibelstelle angeben können?

Ich habe 1999 meinen Dienst nur tun können, weil ich bei Gott suchen mußte. Er ließ sich finden und hat mich beschenkt. Manchmal in letzter Minute. Mir wurde häufig deutlich, daß das lebenspendende Wort nicht zu unserer freien Verfügung steht.

Aber auch uns galt und gilt: Wer Gott sucht, der darf ihm begegnen und selbst wieder auftanken. Ja, vielleicht auch wieder an seinen Ausgangsort zurückfinden. Wie schnell haben wir diesen im Trubel des Alltags verlassen und leben von dem, was wir früher einmal gefunden haben.

Ich wünsche Ihnen, daß wir in diesem neuen Jahr durch die Losung daran erinnert werden: Auch wir Hauptamtlichen können und müssen Gott suchen. Auch wir haben die Verheißung, daß er sich finden läßt und uns beschenkt.

- Damit wir leben können und eine Zukunft haben.
- Damit wir unseren Dienst in seiner Vollmacht ausrichten können.
- Damit noch viele andere Menschen wahrnehmen:

„Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich finden lassen.“

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein gesegnetes Jahr 2000.

Ihr

Lutz Behrens

Zu diesem Heft

„Die Kirche ist Mission oder sie hört auf Kirche zu sein“. Dieser Satz galt für lange Zeit in der Kirche als zu voreilig gesprochen. Nun, wenn nicht alles täuscht: zum Ende dieses Jahrhunderts hat sich das Blatt gewendet (siehe S.13 den Kurzbericht von der Synode der EKD im November in Leipzig). Bleibt nur festzuhalten: Die Gemeinden und Gemeinschaften des innerkirchlichen Pietismus haben seit je unverdrossen die „Evangelisation - Mission“ vorrangig für ihre Aufgabe gehalten. Ein Grund zur Håme? Mitnichten! Der stete Gebrauch nutzt ab, kann verführen zu erfolgsorientiertem Agieren. Eine **„Verständigung zu Mission und Evangelisation“** tut not (S. 9). Wir bleiben immer Anfänger, im Anfang der „missio Dei“. **OLKR Slesazeck** stellt in einer exegetischen Skizze den Apostel Paulus (Apg 17, 16-34) in die Mitte (S. 5f.). **Die Qualität unserer Evangelisation** (S. 9), **die Geistliche Unruhe** (S. 10), **Impulse für unser Gespräch und Zeugnis** (S. 11) folgen. **Pfarrer Hans-Georg Filker** fragt: **Wie kann die Botschaft von der Herrschaft Jesu Christi in dieser Welt glaubwürdig bezeugt werden?** (S. 14f.). Dem Direktor der Berliner Stadtmission ist die Nähe zu seinem „Arbeitsfeld“ abzuspüren. Seine Aussagen decken auch unbequeme Folgerungen des Evangeliums auf (S. 20). **Um welchen Jesus handelt es sich** fragt **Pfarrer Hermann Plötnner** (S. 21f.). Fortsetzung und Schluß des Artikels aus *Akzente* 6/99. Ausgang und Ziel bleibt Jesus. Dieser Ursprung duldet kein diffuses Licht. Klarheit ist gefragt (S. 26).

Ich wünsche allen Lesern ein gesegnetes Jahr 2000.

Für die Redaktion

Ihr Siegfried Kunze

„Auf die Zeitgenossen zugehen“

„Mission“ und „Evangelisation“

Apostelgeschichte 17, 16-34

Horst Slesazeck

Dieser Bibelabschnitt führt uns an einen Höhepunkt der Apostelgeschichte. Wir werden mit hineingenommen in die Frage, ob und wie christliche Kirche sich auf Fragen der Weltanschauung und Philosophie einstellen und einlassen soll.

Dabei geht es nicht einfach um eine Auseinandersetzung mit dem jeweiligen „Zeitgeist“. Die Frage ist, in welches Verhältnis sich christlicher Glaube bringen kann und bringen muß zu anderen Lebensauffassungen, zu dem, was „man“ außerhalb der Kirche weiß, glaubt und hofft. Die Geschichte geht der Frage nach, ob und wie Christen auf die Gebildeten zuzugehen und einzugehen haben. Was das heißen kann, stellt uns Lukas in diesem Kapitel plastisch vor Augen. Wir wollen zuerst sehen, was der Bibelabschnitt uns nahe bringen will. Danach soll angesprochen werden, welche Folgerungen wir daraus für unser „Zugehen“ auf unsere Zeitgenossen ziehen können.

1. Vorbemerkungen

Die Apostelgeschichte nimmt Überlieferungen auf aus den ersten Jahrzehnten der Christenheit. Die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass ihr Verfasser selber nicht Augenzeuge der Ereignisse gewesen ist, von denen er schreibt (Lk 1,1) und die er in der Apostelgeschichte zusammengestellt hat. Ein treuer Zeuge des Evangeliums ist aber gerade er. Wie schon im dritten Evangelium,

so formt er auch hier das, was er weiß, was er erfahren und was er erforscht hat zu einem beeindruckenden Bekenntnis und zu einer überzeugten Darstellung der frühen Kirche. Und es braucht uns nicht zu wundern, dass sein Ideal von Kirche und seine geprägte Weise zu glauben die Geschichte beeinflusst haben, die er schreibt.

Mehr dazu können wir bei vielen Auslegern finden oder in der Einleitung zur Apostelgeschichte in „Das Neue Testament mit Erklärungen“ (s.u.).

In unserem Bibelabschnitt wird nicht nur vom Aufenthalt des Paulus in Athen erzählt. Wir werden mit hineingenommen in diese Stadt, die zur damaligen Zeit ihre politische Bedeutung längst eingebüßt hatte. Aber als eine Hauptstadt des Geistes blieb Athen weithin bekannt, und durch die Jahrhunderte bis in unsere Zeit hinein richtet sich das Interesse von Archeologen, Historikern und Philosophen auf dieses Zentrum der Geistesgeschichte und der Kultur. Gerade an diesem Ort macht Lukas die Herausforderung für die Kirche fest, sich mit den geistigen Strömungen ihrer Zeit auseinanderzusetzen.

Es fällt auf, dass Paulus in seinen Briefen nur im 1.Thess 3,1 einen Aufenthalt in Athen erwähnt. Übereinstimmend mit der Schilderung des Lukas wird dort die Feststellung getroffen, dass er sich ohne Begleitung in der Stadt aufhält. Aus den Briefen des Paulus erfahren wir nichts Näheres von seinem Wirken in Athen. Es ist also anzunehmen, dass Lukas hier noch stärker als sonst sich auf seine Intuition verlassen und auf seine Allgemeinbildung zurückgegriffen hat. So ist

es auch verständlich, dass der Bericht deutlich die „Handschrift“ des Lukas trägt und die hier wiedergegebene Predigt sich nach Form und Wortschatz absetzt von dem Paulus, den wir aus seinen eigenen Briefen kennen.

2. Was der Text uns nahebringt

V.16 Es ist eine erzwungene Pause, die Paulus in Athen einlegt. Er will auf die Begleiter warten, auf Silas und Timotheus. Er hat Zeit. Und er nimmt sich Zeit. Er nimmt die Gelegenheit wahr und setzt sich den Eindrücken dieser Stadt aus. Doch je länger desto mehr gerät er über das, was er sieht, in Erregung. Die Stadt ist voller Götzenbilder. Und es ist ganz klar: Die Kunst, die diese Statuen und Gebilde hervorgebracht hat, die interessiert hier nicht. Hier interessiert, dass die Figuren für eine verkehrte Suche des Menschen und für eine falsche Sicherheit stehen.

V.17 Zwar ist es in dieser Geschichte eine Nebensache, aber um des Prinzips willen erwähnt es Lukas doch, dass auch in Athen Paulus zuerst seine Glaubensgenossen in der Synagoge aufsucht und mit Juden und Gottesfürchtigen sich unterredet und vom Christusglauben spricht. (Gottesfürchtige wurden Angehörige anderer Völker genannt, die sich zur Synagoge hielten, ohne das ganze Gesetz anzunehmen und ohne sich beschneiden zu lassen).

Aber er diskutiert auch mit denen, die auf dem Markt sich einfinden, wo in öffentlicher Rede und Gegenrede aus Lust oder aus Notwendigkeit um die Wahrheit gestritten wurde.

Im **V.18** kommt es zum Treffen mit Philosophen. Zwei der Schulen werden auch näher bezeichnet. Doch dabei kommt es Lukas nicht auf die Schilderung dieser Geistesrichtungen an. Ihm ist vielmehr wichtig, dass Paulus ihnen „das Wasser reichen“ kann. Epikureer und Stoiker streiten mit ihm. Sie nehmen ihn als ebenbürtigen Gegner an. Was er zu sagen hat, fordert sie heraus.

Andere allerdings distanzieren sich. „Schwätzer“ ist hier nicht der, der drauflos redet. „Saatkrähe“, „Brockensammler“ steht wörtlich im griechischen Text. Gemeint ist damit ein Mensch, der unverstandene Gedanken-„Brocken“ anderer aufnimmt und irgendwie aneinandergereiht wieder von sich gibt.

Die Dritten jedoch lässt Lukas eine Vermutung äußern, in der von nun an eine gewisse Brisanz mitschwingt: Es sieht so aus, als wolle er „fremde Gottheiten“ verkündigen.

Den gebildeten Lesern der Apostelgeschichte muß bei diesem Ausdruck „fremde Gottheiten“ sofort das Schicksal des Sokrates einfallen. Unter der Anklage, fremde Götter einzuführen, ist er in Athen einst zum Tode verurteilt worden.

V. 19 Und dass sie Paulus dann auf den Areopag führen, ist durchaus eine mehrdeutige Szene. Denn dieser „Areshügel“ war einst der Sitz des Gerichtsrates, der über Leben und Tod zu entscheiden hatte. Mit diesen bedeutungsvollen Stichworten bringt Lukas eine Spannung in die Geschichte, die zeigt: Hier geht es nicht nur um eine intellektuelle Auseinandersetzung. Hier geht es ums Ganze. Und „sie nahmen ihn aber mit und führten ihn ...“ kann „Geleit geben“ heißen

oder Festnahme meinen. Diskussion oder Prozeß? Lukas läßt es hier noch in der Schwebe. Die Spannung steigt.

Ob noch ein weiteres Mißverständnis hier anklingt, muß offen bleiben. Denkbar ist aber, dass die Athener das Evangelium „von der Auferstehung“ personal mißverstanden, so, als ob „die Auferstehung“ eine neue Gottheit sein sollte.

Paulus jedenfalls hat das Evangelium verkündet, die gute Botschaft von Jesus und von der Auferstehung. Am Ende (V.32) scheiden sich genau an dieser Guten Nachricht die Geister.

V. 19-21 Die Neugier der Athener war sprichwörtlich. Nur an wenigen Stellen wendet sich Lukas so direkt an seine Leser, wie hier mit diesem Kommentar. „Neues“ in V.20 heißt wörtlich „Fremdes“. Vielleicht geht es hier gar nicht nur um den Nervenkitzel, dem sich - des längst Bekannten überdrüssig - durch Aufnahme neuer Nachrichten aussetzen wollen. Es geht vielleicht wirklich um die Bereitschaft, neue Zusammenhänge, „neue Lehre“ aufzunehmen, zumindest erst einmal zu hören.

V. 22 Alles bisher Gesagte hat den Boden bereitet und den Raum geöffnet für die Predigt, die Lukas den von ihm über alles verehrten Paulus nun halten läßt. An diesem besonderen Ort mit seiner einzigartigen Bedeutung.

Bezeichnend, wie er ihn seine Zuhörer „abholen“ läßt.

Und wieder hält die meisterhafte Sprache des Lukas in der Schwebe, was da alles mit gemeint ist: Überwindet sich der von Christus ganz und gar erfaßte Apostel so weit,

dass er doch das gute Streben in dem falschen Mühen um religiöse Verehrung der Götzen gelten läßt? Ist es nur rhetorische Anknüpfung, also pädagogischer „Einstieg“? Oder ist es gar eine Ironie, wenn Paulus von der religiösen „Frömmigkeit“ der Athener redet? Wie auch immer. Der hier predigt weist sich als einer aus, der sich in dieser geistigen Welt auskennt, der sich in seine Hörer hineinzusetzen sucht, der nicht in plumper Konfrontation die Wahrheit in die Mitte stellt, sondern der im besten Sinne des Wortes „annehmbar“ zum Ausdruck bringen will, wovon er selber lebt, was ihn trägt und was die Welt rettet.

V. 23 Die Ausgrabungen haben - obwohl immer wieder danach gesucht wurde - keine solche Altarüberschrift oder -inschrift zutage gefördert. In der antiken Literatur allerdings wird von solchen Altären und Inschriften berichtet. Lukas wird die Erwähnungen gekannt haben. Die Frage, ob die Athener nicht schon vom Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs hätten gehört haben müssen, wo doch eine Synagoge in ihrer Stadt stand, wird nicht gestellt.

So steht am Beginn dieser Predigt nicht der Vorwurf der Gottlosigkeit in aller Vielgötterei. Und auch nicht der Vorwurf des Unglaubens. Eine Sehnsucht wird unterstellt, die Sehnsucht, nichts zu verpassen und nichts zu übersehen, was dem Leben Halt und Heil gibt. Die Anknüpfung an die Religiosität der Heiden geschieht positiv. Als ob sie schon immer darauf gewartet und danach gesucht hätten, soll diese Predigt sie ernstnehmen und annehmen und an die entscheidende Stelle bringen: Zur Hinwendung zu dem lebendigen Gott.

V. 24 Danach aber kommt der Einwand, die Antithese, der Widerspruch. Der Anklang an Jes 42,5 ist unüberhörbar. Und es klingt wie ein Hymnus auf, wie ein Lobgesang, wenn nun von dem Gott gesprochen wird, der die Welt gemacht hat, und alles, was darinnen wohnt, der als der Schöpfer nicht aufgeht in seiner Schöpfung, sondern ihr Gegenüber bleibt, ihr Herr ist, Herr des Himmels und der Erde, den man nicht in Tempel einsperren und sich seiner dort versichern kann. Menschenhände können dem keinen Platz anweisen, der sich die Welt erschuf.

V. 25 Der allen gibt, der Geber aller guten Gabe, hat die Verehrung der Menschen nicht nötig und wird sich nicht durch deren Dienste nötigen lassen, ihnen willfährig zu sein. Aus seiner Hand kommt Leben und Odem und alles.

Und nun wird deutlich: Es geht nicht um Weltanschauung, nicht um eine theoretische Diskussion über Gott und die Welt. Gottes Tun richtet sich auf einen jeden von uns. Sein Wirken erreicht uns in jedem Augenblick. Deshalb geht es am Ende gar nicht um Einsicht und Erkenntnis, sondern um ein Leben als Antwort auf den, der jedermann Leben und Odem und alles gibt. Wahrscheinlich knüpft Lukas hier an Gedankengut der Stoiker an, die eine Gottesverwandtschaft lehrten, aber auf pantheistischer Grundlage, eine Gottesverwandtschaft, in der Gott und Welt ineinander ein- und übergehen.

V. 26 Gott wird als der Handelnde beschrieben, als der Aktive, als der, der sich dem Menschengeschlecht zuwendet, indem er ihm Raum und Zeit zuweist, Grenzen setzt,

in denen eine Epoche die andere ablöst, der dafür sorgt, dass sich seine Menschen nicht verlieren müssen in der Unübersehbarkeit der Zeiten und Räume und der Unübersichtlichkeit des Geschehens.

V. 27 Solche Wohltat Gottes soll bei den Menschen das Suchen hervorrufen, das Bedürfnis, nach Gott zu „tasten“, ihn zu finden, ihn, der einem jeden von uns nahe ist. Näher, als wir ahnen. Denn

V. 28 in ihm leben wir (physisch), bewegen wir uns (kosmisch) und sind wir (seelisch-geistig) - so G. Schille S. 358 in seinem Kommentar zur Stelle. Das Zitat eines antiken Schriftstellers schlägt noch einmal eine Brücke zu den Gebildeten, bevor gesagt wird, was im Angesicht dieses Gottes auch gesagt werden muß und wovon seit Ostern keiner entbunden ist, so sehr er auch den Griechen ein Grieche (1. Kor 9,21) sein will.

V. 29 Darum wird nun abgewehrt, was als Mißverständnis aufstehen könnte. Und die gebräuchlichen Ausdrucksformen griechischer Frömmigkeit werden zurückgewiesen.

V. 30 Was Gott bisher „aushielt“, in der Zeit der Unwissenheit, der er selbst eine Grenze gesetzt hat (V.26), das kann nun nicht einfach weitergehen. Der Zeit der Unwissenheit folgt die Zeit der Umkehrverkündigung. Nun, da bekannt gegeben wird, wer dieser Gott ist und wie er sich uns zuwendet, wird die Hinwendung zu ihm, wird die Umkehr zu ihm zur einzig sinnvollen „Bewegung“. Die Geduld Gottes und seine Barmherzigkeit fordern geradezu die Gegenliebe des geliebten Menschen heraus.

(Wieder fasziniert die kunstvolle Komposition dieser Predigt: „Die Zeit der Unwissenheit ...“ - Hier berührt der Bogen wieder die Erde, der mit dem Hinweis auf den „unbekannten Gott“ am Anfang gespannt wurde.)

V. 31 Auch dieser Abschnitt der Geschichte Gottes mit der Menschheit hat eine Grenze, die gesetzt ist in Christus, welcher kommen wird, zu richten die Lebenden und die Toten. In seiner Auferstehung richtet sich Gottes Angebot an die ganze Welt. Durch seine Auferstehung richtet Gott sein Angebot an alle.

V. 32 Diese Botschaft wird von den einen mit Spott beantwortet, die anderen wollen sie ernsthaft noch nicht an sich heranlassen. „Vielleicht später“ ist ihre Reaktion.

V. 33 Kein sichtbarer Erfolg unter den Geistreichen Athens ist zu verzeichnen.

V. 34 Und doch hat der Aufenthalt des Paulus in Athen Früchte getragen. Lukas berichtet, dass einige sich dem Apostel anschlossen, von denen man sich in seiner Zeit noch an einen Mann Dionysius und an eine Frau Damaris erinnern konnte.

Anmerkung:

Die vorstehenden Ausführungen haben Anhalt an „Das Neue Testament mit Erklärungen“ (Evangelische Haupt-Bibelgesellschaft zu Berlin und Altenburg). Ich habe außerdem für diese Bibelarbeit neben den bekannten Nachschlagewerken besonders zu Rate gezogen: H. W. Beyer: Die Apostelge-

schichte; G. Schille: Die Apostelgeschichte des Lukas; A. Schlatter: Die Apostelgeschichte; G. Voigt: Der zerissene Vorhang - Predigtmeditation zur Stelle.

3. Eine Verständigung zu „Mission“ und „Evangelisation“.

Unsere Mission, unsere Sendung, ist Teilnahme und Teilhabe an Gottes Sendung. Denn Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt, dass wir durch ihn leben sollen (1. Joh 4,9). Als Glieder am Leibe Christi (1. Kor 12; Rö 12) leben wir von ihm und in ihm. Seit unserer Taufe sind wir so „automatisch“ einbezogen in diese Bewegung Gottes auf die Welt zu.

Wir müssen uns nicht bemühen, uns in diese Sendung, in die Mission „einzuklinken“. Wir werden mitgenommen und in Anspruch genommen mit unseren Gaben. Wir können uns aber - wovon uns Gott bewahre - „ausklinken“, können uns herausfallen lassen aus dieser Inanspruchnahme, können unser Christsein verfehlen, unsere Gliedschaft, unsere Mission.

Teil unserer Mission, unserer Sendung, ist es, Zeugnis zu geben von dem, was wir wissen und glauben. Für solche Übermittlung an Außenstehende, an Nichtchristen, verwenden wir auch den Begriff „evangelisieren“, gute Nachricht verkünden. Er ist nur ein Teil unserer „Mission“ und nur ein Ausschnitt unserer Teilnahme an der Sendung Gottes. Doch neben dem Dienst und der Gemeinschaft, neben Verkündigung in der Gemeinde und dem Gebet, ist und bleibt

das Zeugnis (griechisch: Martyria!) gegenüber Nichtwissenden und Nichtglaubenden eine besondere Herausforderung

4. Wo geht uns diese Geschichte an?

4.1. Die Qualität unserer „Evangelisation“

Lukas führt uns vor Augen, wie erfüllt er Paulus von seiner Mission sieht, von seiner Beauftragung durch Christus, von seiner Teilnahme an Gottes Zugehen auf die Welt in Christus Jesus gerade dort, wo dieser Gott, der Schöpfer Himmels und der Erden und Vater Jesu Christi, noch unbekannt ist. **Lukas zeigt uns mit dieser Geschichte, daß es den Christen und der Kirche nicht frei steht, ob sie die gute Nachricht von Christus, dem „einen Mann“ (V.31), an ihre Zeitgenossen herantragen wollen.** Sie sind höchstens frei in der Wahl der Mittel und Wege. Und - wie uns die Geschichte zeigen will - sind höchste Klugheit und beste intellektuelle Qualität unter Umständen gerade gut genug, um das Evangelium unter die Leute zu bringen. Der Erfolg - auch das zeigt die Geschichte - ist dadurch nicht garantiert.

Wenn also Lukas uns einen Apostel vor Augen stellt, der sich nicht zu schade ist, sich in die geistigen Gedankengebäude der Philosophen seiner Zeit hineinzusetzen, trotz seiner tiefen Verwurzelung in der jüdischen Geisteswelt und seiner Ergriffenheit durch den lebendigen Christus, „in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis“ (Kol 2,3), dann dürfen auch wir keine Mühe scheuen, das Evangelium so auszusprechen, dass seine Formulierung nicht hinter den

Bildungsanforderungen unserer Zeit zurücksteht. Die Stellungnahme des Neuen Testaments zur Weisheit (1. Kor 1 u.a.) ist nicht so gemeint, daß wir die Gute Nachricht möglichst naiv, möglichst plump und möglichst einfältig an die Frau oder an den Mann zu bringen hätten.

Erst recht aber gilt das für unsere ganz normale Verkündigung, wo sich eine Grenze zwischen Glaubenden und Ungläubigen überhaupt nicht klar ziehen läßt. **Es gilt, so gut, wie irgend möglich, die Gedanken und Probleme, die Wertesysteme und Weltanschauungen zu erfassen, und so klar und deutlich wie möglich in diesen Horizont hinein die Gute Botschaft zu sprechen. Wie schon gesagt, damit ist keinesfalls der Erfolg garantiert.** Aber wenn die Botschaft dann auf taube Ohren trifft und auf unfruchtbaren Acker fällt, dann scheitert sie hoffentlich nicht nur an unserem mangelhaften Bemühen um Eingehen, Einfühlen, klare Gedankenführung und gute Formulierung.

Wenn ich es richtig sehe, setzt diese Geschichte den Akzent auf geistige Auseinandersetzung und Qualität der Verkündigung mehr, als auf Quantität und „möglichst Viele erreichen wollen“. Wen wir erreichen können, sollen Kirche und Gemeinde so gut wie möglich erreichen wollen. Gott kann es dann schenken, dass der Impuls sich fortsetzt.

4.2. Geistliche Unruhe

„Als aber Paulus in Athen auf sie wartete, ergrimmte sein Geist in ihm, als er die Stadt voller Götzenbilder sah“ (V. 16). Wo findet

bei uns und unter uns solche geistliche Erregung statt? ***Wo regen wir uns beispielsweise darüber auf, dass drei Viertel aller Mitmenschen in unserem Teil Deutschlands Gott nicht kennen oder ihm nicht vertrauen wollen***, ja, daß viele auf den „Altären“ von Esoterik und neuen Kulturen einem „unbekannten Gott“ beträchtliche Opfer bringen, um das Schicksal für sich günstig zu beeinflussen. Wo und wann regt uns Christen und uns in der Kirche diese Tatsache wenigstens genau so auf, wie die nötigen Einsparungen, die Stellenkürzungen, die Arbeitsbelastung und die angebliche Unfähigkeit oder Unwilligkeit anderer Mitarbeiter?

Natürlich darf nicht das Missverständnis entstehen, wir müssten uns nun in solche Unruhe und geistliche Erregung hineinsteigern. Es ist eher umgekehrt: Je mehr wir wirklich in Christus und durch Christus leben, je mehr wir uns hineinnehmen lassen in seine Mission und mitreißen lassen von seiner Sendung, desto mehr wird uns in Unruhe versetzen, was unsere Mitmenschen und Zeitgenossen entbehren müssen an Geborgenheit, an Rechtfertigung, an Hoffnung, an Trost. Uns wird nicht mehr ruhig bleiben lassen, was ihnen verloren geht.

Ein gesetzliches „sich Fordern“ führt also gerade nicht zu glaubwürdiger Evangelisation und Verkündigung. Hingabe, Ergriffenheit und Gehorsam, die geglaubte Liebe Gottes, die im Glauben ergriffene Zurechtbringung durch Gott und die geliebte Gemeinschaft werden in uns den Willen und die Bereitschaft auslösen, die Gute Nachricht viel intensiver weiterzutragen.

4.3. Weitere Impulse für Gespräch und Zeugnis

- „Als aber Paulus in Athen auf sie wartete ...“ - V. 16: Gelegenheiten nutzen, jede Gelegenheit nutzen, über unseren Glauben ins Gespräch zu kommen. Da ist noch viel Überwindung nötig, Selbstüberwindung. Doch je mehr wir uns von Christus bestimmen lassen, desto mehr wird er unser „Gesprächsstoff“ werden. ***Das Interesse an Christus kann nur von denen geweckt werden, die in Christus sind. Von wem sonst?*** Ob manche erzwungene Unterbrechung und mancher ungeplante Aufenthalt und manches Alleinsein - an welchem Ort auch immer - uns vielleicht von Gott „verordnet“ werden, damit wir Gelegenheit suchen, Christus ins Gespräch zu bringen?

- „Und er redete zu den Juden und den Gottesfürchtigen in der Synagoge“ - V. 17: Ganz selbstverständlich sind die „Nahestehenden“ die erste Adresse. Nicht das Ausreißen unserer Wurzeln erwartet der Herr, nicht den Abbruch der Verbindungen. Im Gegenteil, wir können natürliche Beziehungen nutzen. Zwar bestätigt sich auch bei uns leider nur zu oft die Erfahrung, dass der Prophet nichts gilt im eigenen Lande. Aber deshalb kann nicht von vornherein der Versuch unterbleiben. Schwieriger ist das Zeugnis gegenüber Bekannten und Nahestehenden allerdings, als das Zeugnis gegenüber Fremden. Denn unsere Botschaft wird an unseren Lebensgewohnheiten gemessen.

- „... Einige Philosophen aber, Epikureer und Stoiker, stritten mit ihm“ - V. 17/18: Es gilt, solchen Streit nicht zu fürchten. Auch hier wirkt wohl jenes „Grundgesetz der Dialektik“, dass Widerspruch Entwicklung bringt

und uns wachsen lässt. Hält unser Glaube Auseinandersetzung, Diskussionen und Streitgespräche aus? Oder haben wir uns längst in „Elfenbeintürme“ einer frommen Selbstgefälligkeit zurückgezogen? Das würde letztlich nur beweisen, dass weder die anderen noch Christus uns eine Auseinandersetzung wert sind. Kirche aber ist Kirche mitten in der Gesellschaft (Landessynode Sachsen Herbst 1998). „Der Markt“ aber, das kann heutzutage die Zeitung sein, oder ein Interessenverein, ein Volksfest, an dem wir uns beteiligen (oder gar die Hochzeitsmesse in Leipzig, wo Christen zeigen und davon reden, worauf es aus der Sicht Gottes in Liebe und Ehe ankommt).

- „Was will dieser Schwätzer sagen?“ - V. 18: Diskriminierung und Geringschätzung der Zeugen, Verkündiger und Evangelisten sind bis heute gebräuchliche Formen, sich der Anrede des Evangeliums zu entziehen. Was können wir aushalten? Wo sind unsere Toleranzgrenzen? Wieviel lassen wir uns zumuten?

- „Sie nahmen ihn aber mit und führten ihn auf den Areopag ...“ - V. 19. Die Geschichte selber lässt offen, ob Anklage droht. Aber das wird deutlich:

Christus kann man nicht ins Gespräch bringen, ohne sich selber auf's Spiel zu setzen. Und wenn es nur unser Ruf wäre ...

- „Alle Athener nämlich, auch die Fremden, die bei ihnen wohnten, hatten nichts anderes im Sinn, als etwas Neues zu sagen oder zu hören“ - V. 21: Selbst fragwürdige Bedürfnisse können uns Anknüpfungspunkt werden für das, was wir sagen wollen. In einer „Erlebnisgesellschaft“ kann die Verkün-

digung des Evangeliums nicht nur in Form der Ansprache geschehen. Und wenn wir in einer Mediengesellschaft leben, dann „tapfer hinein“ in die Medien. In einer Informationsgesellschaft aber dürfen wir erst recht nicht hinter dem Berg halten mit dem, was wir wissen.

- „Paulus aber stand mitten auf dem Areopag und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe, dass ihr die Götter in allen Stücken sehr verehrt. ... Nun verkündige ich euch, was ihr unwissend verehrt“ - V. 21-23: Wenn uns solche Anknüpfung gelänge an wahre oder scheinbare Bedürfnisse und Sehnsüchte! Ob wir viel öfter unterstellen sollten, dass andere sich genauso nach Geborgenheit, gerechtfertigtem Leben, Annahme und Gewissheit sehnen, wie wir?

- V. 24-30: Wissenschaft, Kunst und Kultur in den Dienst der Verkündigung stellen, gerade dazu macht uns die Geschichte Mut. ***Das Lob des gütigen Gottes aussprechen unter Einbeziehung aller Einsichten unserer Tage, das muss uns der Schöpfer Himmels und der Erden wert sein. Mit Logik argumentieren, worin wir Gott erkennen. Geistreich beschreiben, wie wir seine Nähe erfahren. Die Botschaft der Bibel nicht auflösen, aber den Stein des Anstoßes dort lassen, wo er ist: Bei Christus und seiner Auferstehung. Den Triumph dürfen wir der Welt nicht lassen, dass sie sich von ihrem Retter und Richter abwenden kann, weil unsere Banalität und Ignoranz es ihr dabei leicht machen.***

- „Als sie aber von der Auferstehung der Toten hörten ...“ - V. 31: So wie hier, oder mit den Worten von 1. Kor 15 ausgesprochen, oder mit den Geschichten der Evangelien nacherzählt, auf jeden Fall sind wir den

Menschen unserer Tage diese Botschaft schuldig: Christus ist auferstanden und die Hoffnung für die Welt. Denn ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube vergeblich (1. Kor 15,14). Es gibt genug Gelegenheit, auszudrücken, aus welcher Gewißheit und in welcher Hoffnung wir leben: Bei Festen und Jubiläen, zu Einweihungen und Eröffnungen, in Umfragen und durch Leserbriefe, nach Unglücksfällen und unter den Belastungen von Schuld und Versagen. Ja sogar, was wir auf die Steine über den Gräbern der Unseren schreiben oder über unser Grab schreiben lassen, redet zu den Vorübergehenden von unserer Hoffnung - oder eben nicht.

- V. 33-34: Mit dem Spott der einen und der mangelnden Bereitschaft der anderen müssen wir leben können. Darüber regt sich auch der Apostel nicht auf, denn nun ist es ihre Verantwortung, seit sie wissen, seit Christus bekanntgegeben ist. Die Entscheidung fällt jeder selbst.

Gott sei Dank: Einige lassen sich immer von Christus erreichen. Und diese Tatsache gibt uns neuen Mut.

(Oberlandeskirchenrat Horst Slesazeck ist in der Evang.-Luth. Landeskirche Sachsens verantwortlich für die Dienste Gemeindeaufbau und Evangelisation sowie Öffentlichkeitsarbeit-Publizistik und Seelsorge in der Landeskirche)

►
(Bericht von der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), die im November in Leipzig tagte. Thema: „Reden von Gott in der Welt.“

Aufgespießt aus: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt.)

Dietrich Bonhoeffers Wort, Kirche sei immer Kirche für andere, erhält neue Bedeutung. Wer sich zur Kirche rechnet, muss es auch zeigen. Auch das haben die Autoren des Leipziger Entwurfs erfrischend klar formuliert: **Das Problem entsteht aber auch daraus, dass Glaubensfragen als eine höchstpersönliche Angelegenheit betrachtet werden und aus dem privaten und öffentlichen Gespräch weithin verdrängt worden sind. Den Satz, dass Religion „Privatsache“ sei, haben viele so verinnerlicht, dass der Glaube zur eigentlichen „Intimsphäre“ geworden ist. Es ist auffällig: Über Sexualität wird öffentlich und offen geredet, aber über die Fragen des Glaubens schweigen wir verschämt.** ... Allzu gern haben sich die Vertreter der landläufigen Kirche leicht indigniert abgewendet und lieber in sozialetischen Appellen ergangen, wenn evangelikale Christen von Gott und ihrem Glauben geredet haben. Es ist gut, wenn die Autoren Mission als Aufgabe aller Christen entdecken: **Weitergabe des Glaubens und Wachstum der Gemeinden sind unsere vordringliche Aufgabe, an dieser Stelle müssen die Kräfte konzentriert werden. Dabei gibt es keine Alleinvertretungsansprüche. Wir werden dem missionarischen Auftrag nur gerecht, wenn wir, bezogen auf die Vielfalt der Adressaten, auch eine Vielfalt der Wege und Konzepte bejahen.**

Wie kann die Botschaft von — der Herrschaft Jesu Christi in dieser Welt glaubwürdig bezeugt werden

Hans Georg Filker

glaubwürdig verkündigen

„Unsere Welt“ Hinschauen ist nötig!

These: Die Botschaft von der befreienden Herrschaft Christi muß dem Menschen in seiner Lebens- und also auch Schuldgeschichte und in seinen vielfältigen Lebensbezügen bezeugt werden. Sie umfaßt das ganze Leben. Damit hat sie eine evangelistische, eine diakonische und eine politische Dimension.

Das Zeugnis von der Herrschaft Jesu Christi wird in Frage gestellt, bedroht und verleugnet, wenn es a) auf das persönliche Heil des Einzelnen reduziert wird, b) als soziale Reparaturwerkstatt verkommt, c) auf einen Beitrag zum immanenten gesellschaftlichen Befreiungsprozeß gekürzt wird.

Die Botschaft von der Herrschaft Christi bezeugt dem gegenüber die Versöhnung Gottes mit dem Einzelnen in allen seinen Lebensbezügen. Deshalb lehrt sie, auf die Zeichen kommender Erlösung im anbrechenden Reich Gottes zugunsten Gottes geliebter Menschen zu achten. Deshalb motiviert sie zur Hingabe in der Nachfolge Jesu an Menschen in Not. Deshalb widersteht sie dem Bösen und dem Unrecht und gibt der Ungerechtigkeit kein Recht angesichts ihrer Hinfälligkeit und Begrenzung durch das kommende Gericht Gottes.

Unser Thema ist als Frage formuliert, ist keine Aufforderung, und das ist gut so. Darum sind weder Rezepte noch Modelle, weder Konzeptionen noch Perspektiven gewünscht: Es geht um die Treue zu unserem Auftrag und die Angemessenheit unseres Dienstes.

Im Verhältnis Glaube und Politik, Kirche und Öffentlichkeit spielen sich zur Zeit dramatische Veränderungen ab. Ich denke an die Kirkenaustritte in Westdeutschland und Westberlin und an die Entkirchlichung in den neuen Bundesländern. Im Osten hat sich gezeigt, daß die politische Diakonie in der Zeit der Wende der Kirche keinen spürbaren Einfluß darüber hinaus gesichert hat.

Wir werfen einen kurzen Blick in die Geschichte der letzten Jahrzehnte. Die weit verbreitete Identifizierung: „Ein guter Deutscher ist selbstverständlich Christ und Mitglied der Kirche“ ist 73 Jahre nach dem Ende des Staatskirchentums in Deutschland überaus fragwürdig geworden. Auch die traditionelle Arbeitsteilung Kirche und Staat ist hinfällig. Ich skizziere: Bis zu seinem 14. Lebensjahr war die Kirche und danach die Gesellschaft für die Erziehung eines Menschen zuständig, nämlich in Berufsausbildung und im Militärdienst, der „Schule der Nation“. Der Landesherr galt als oberster evangelischer Christ. Diese Identifikation erschwerte innerkirchlich den Lernprozeß in Sachen Demokratie. Immerhin leitete ein christlicher Bruder den Staat, und deshalb wurde der Opposition, ob sie liberal-freigeistig oder atheistisch-sozialistisch war, mit Mißtrauen begegnet. Die Zeit nach 1918 in der Weimarer Republik war zu kurz und der nationale Aufbruch danach zu verführerisch. Deshalb war der politische Widerstand im Dritten Reich gering. In der Kirche wurde der Totalitarismus erst dann erkannt, als es gegen die eigene Sache ging. Das Schweigen der Barmer Theologischen Erklärung zu dem Unrecht an den Juden ist überaus fatal und hat

eine politische, moralische und vor allem geistliche Folgewirkung. Wer als Deutscher und Christ über unser Thema redet, muß sich dieser bleibenden geschichtlichen Erfahrung bewußt sein. Nach dem Krieg folgte in der Westgesellschaft die Situation des Wiederaufbaus und einer Kirche mit hohem Stellenwert, weil sie zu den am wenigsten diskreditierten gesellschaftlichen Gruppen gehörte. Beamte, Militär und Intelligenz, soweit sie nicht im Exil waren, hatten mehr mit dem Unrechtsstaat kooperiert.

Dieser Kredit ist heute weitgehend aufgebraucht. Es steht auch ein Generationswechsel an. Im Osten, wo die Kirche einen Freiraum für Andersdenkende bot, hat sie mit zum Sturz des Regimes beigetragen. Viele sind enttäuscht darüber, wie wenig das gewürdigt wird, zumal durch das Engagement der Christen trotz ihres deutlichen politischen Friedenszeugnisses nicht das Reich Gottes gekommen ist, sondern die D-Mark mit allen ihren vormaligen unbekannten Begleiterscheinungen. Mußten vorher nicht Informationen über Arbeitslosigkeit und Kriminalität im Westen für Erfindungen der SED-Propaganda gehalten werden?

Heute leben wir in einer Zeit schier unglaublicher weltweiter Veränderungen auf der Ost/Westachse. Wir leben in einem Land mit einer Wohlstandsüberdosis für viele. Wir vernichten Lebensmittel, um das Preisniveau unseres Lebensstandards zu halten. Ein Skandal! Mit Erstaunen, Befremden, Erschrecken verfolgen wir die aufbrechenden Nationalitätenkonflikte in Europa. Trotz aller technischen Beherrschung bleiben wir hilflos vor Naturkatastrophen, unerwarteten gesellschaftlichen Veränderungen wie z.B. in

Südafrika und weltweit ungelösten Problemen, wie den Flüchtlingsströmen, Hunger und Aids. In dieser Welt leben wir! Zugleich stehen wir vor der atemberaubenden Aussage Jesu Christi, unseres Herrn: *„Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“*, aber auch: *„Ihr könnt nicht zwei Herren dienen“*, und: *„Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“* Nicht wir, Er setzt das Thema auf die Tagesordnung.

„Glaubwürdig“ - Nüchternheit ist nötig!

Wie kann nun „glaubwürdig“ bezeugt werden? Wir müssen einen Moment innehalten, um dieses Wörtchen glaubwürdig unter die Lupe zu nehmen. Es könnte eine irreführende, zweifelhafte, problematische Kategorie werden, geradezu eine Falle sein, die verführerisch offen steht. Denn nach Glaubwürdigkeit und Authentizität sehnen sich die Menschen, sie sucht man in Politik und Gesellschaft. Es wird auch immer wieder die Forderung nach einem glaubwürdigen Lebensstil aufgestellt, nach glaubwürdigeren Verhältnissen. Jenseits der Sonntagsreden möchte ich zur Zurückhaltung rufen: Die reformatorische Erkenntnis sagt uns nämlich mit Paulus: *„Da ist keiner, der gerecht ist, auch nicht einer“*. Daraus folgt: Im tiefen Sinne sind wir Zeugen Jesu Christi nicht glaubwürdig, durch unser Tun, unsere Werke.

Unsere Welt, ist dafür auch nicht prädisponiert, weil sie selbst eine gebrochene Erkenntnis hat, und die Verhältnisse sind verrotten. Tief steckt die Anthropologie des deutschen Idealismus in unserem Denken, aber unser Glaube an das Gute im Men-

schen wird der vielfältigen Gebrochenheit unserer Welt nicht gerecht. Ein Beispiel aus unserer City-Station mag das illustrieren: Engagement eines ehrenamtlichen Mitarbeiters, natürlich ehrlich gemeint und selbstlos, gleichzeitig auch sinnvoll und gesellschaftlich bestätigt. Dieser Mitarbeiter erfährt eine beispiellose Demontage bei einem Streit mit einem Obdachlosen, der ihm sagt: *„Freund, täusche dich nicht, ich brauche dich nicht, ich will nichts von dir, du brauchst mich, damit du ein bißchen besseres Gewissen hast, wenn du heute abend nach Hause gehst.“* Hat der Obdachlose nicht auch recht mit seinem Zweifel an der Glaubwürdigkeit dieses ehrenamtlichen Engagements?

Zeigen nicht auch die zweifelnden Fragen von Johannes dem Täufer (Mt 11,3 ff), die Diskussion nach der Speisung der 5000 um Jesu Herkunft aus dem Himmel (Joh 6,41 ff), ja auch seine Verurteilung nach seinem Bekenntnis zu seiner messianischen Sendung (MK 14,53 ff), wie sehr seine Glaubwürdigkeit angezweifelt würde? Muten wir uns mit dem Anspruch, glaubwürdig zu sein, nicht zuviel zu - angesichts der Tatsache, daß sogar Jesus nicht für glaubwürdig gehalten wurde (Joh 1,9 ff)?

Der Pietismus legt Wert darauf, daß die Antwort des Glaubens Gestalt gewinnen muß im Glaubensgehorsam, aber dies doch auch nur in Gebrochenheit. Und es kann nur geschehen, weil man mit der Wirksamkeit des Geistes Gottes rechnen darf, der trotz unserer Sündhaftigkeit zu seinem Ziel kommt. Wo die Reformation zu einer optimistischen Selbstüberschätzung nein sagt, da sagt der Pietismus nicht naja, sondern ebenfalls zu-

erst einmal nein. Und dann erst wohl - ja, weil ...

Darum kann politische Verantwortung für einen Christen nicht heißen, auf den Wellen der öffentlichen, mehr noch der veröffentlichten Meinung zu schwimmen, sondern auf dem Hintergrund nüchterner biblischer Selbsterkenntnis die Treue Gottes in Wort und Tat zu bezeugen. Dies hat - da gebe ich mich keiner Illusion hin - heute keine Attraktivität, im Gegenteil: Ein solches reformatorisches Urteil ist „out“ und solche pietistische Erkenntnis ist „mega-out“, um mit einem Modewort zu sprechen. Bleiben wir trotz dieser Einschränkung bei unserer Frage: Wie kann die Herrschaft Christi heute glaubwürdig bezeugt werden?

„Herrschaft Jesu Christi“ - Klarheit ist nötig!

Der Begriff „Evangelium“ richtet eine wichtige theologische Spitze deutlich gegen das Leistungs- und Selbstrechtfertigungsdenken. Aber auf der anderen Seite lauert auch eine Gefahr: Das Evangelium könnte von unserem Konsumdenken eingeholt und verfälscht werden. Dann wird es zu einer Selbstbestätigung. Es wird unterschlagen, daß die Einladung in die Nachfolge und in die Lebensgemeinschaft mit Jesus Christus unter dem Zeichen des Kreuzes steht.

Wenn wir bezeugen „Jesus Christus“, dann steigen wir ein in eine Geschichte, die theologisch wie historisch nicht erst mit unserer Zeitrechnung beginnt und die uns weit hin verloren gegangen ist. Ich meine die Geschichte Gottes mit Israel, seine Erwählung

und Erhaltung dieses Volkes, Israels bleibenden Platz in der Heilsgeschichte. Unser Reden von der Herrschaft Jesu Christi ist ein Hinweis auf einen Prozeß, einen Lebensvollzug, nicht auf ein System, auch kein theologisches.

Ich will drei Lösungsversuche bewußt überspitzend vorstellen und diskutieren. Die ersten beiden sind auf ein Reich-Gottes-Gleichnis bezogen, inspiriert vom Gleichnis von der selbstwachsenden Saat. Sie betonen das Ineinander von Reich Gottes und Welt. Der dritte Lösungsversuch dagegen trennt Reich Gottes und Welt.

1. Die Herrschaft Jesu Christi verändert den Menschen von innen nach außen; erneuerte Herzen ergeben erneuerte Menschen - erneuerte Menschen eine erneuerte Gesellschaft. Dies ist ein stark individualistischer Ansatz. Veränderte Menschen verändern die Gesellschaft. Der Hintergrund dieses Denkens ist wachstümlich und rechnet mit einem ungebrochenen Fortschritt in der Heiligung. Jede Synode, jede Vorstandssitzung eines christlichen Werkes, auch jedes christliche Altenheim ist ein Gegenbeweis. Wieviel Börsartigkeit gibt es gerade auch unter alten Christenmenschen. Natürlich verändert sich etwas in unserem Leben durch den Einfluß des Geistes Gottes. Aber diese Veränderungen sind und bleiben bruchstückhaft.

2. Eine veränderte Gesellschaft ergibt veränderte Menschen. Hier grüßt der Denkanatz von Karl Marx. Der Gegenbeweis ist vor kurzer Zeit dramatisch vor unseren Augen abgelaufen. Auch viele Christen haben auf eine solche Utopie gesetzt. Sie sagten: Die Herrschaft Christi verwirklicht sich dies-

seitig. In Gerechtigkeit, Demokratie, Befreiung von Unterdrückung usw. kommt die Herrschaft Jesu Christi zum Zug, ja zum Ziel. Kennzeichen ist eine Gleichsetzung von Befreiungsbewegungen, Reich Gottes und Demokratie. Kritische Rückfragen an manchem Totalitarismus linker Systeme, auch an Befreiungsbewegungen werden dabei als blinder Antikommunismus desavouiert. - Die reine Diesseitigkeitsorientierung der Veränderung ist das Gegenbild der Spiritualisierung der christlichen Hoffnung, der Flucht vor dem Heute in die Ewigkeit.

3. Das Reich Gottes ist nicht von dieser Welt, deshalb haben Christen überhaupt keinen Auftrag an dieser Welt, es sei denn, die vorherbestimmten Erwählten ausfindig zu machen. Ansonsten freut man sich auf die Ewigkeit - Hier ist eine strenge Trennung von geistlichem und weltlichem Leben, die im Alltag natürlich nicht durchgehalten werden kann und wo die Bigotterie augenfällig wird. Meines Erachtens läßt sich diese dritte Position am wenigsten vom biblischen Zeugnis her begründen.

Kann die Herrschaft Christi in dieser Welt glaubwürdig bezeugt werden?

Ich versuche einen biographischen Anlauf mit dem Einstieg 1970, also vor 21 Jahren, in bewegten Zeiten, mitten in einer Welt des Umbruchs. Die 1. Phase der Nachkriegszeit war zu Ende gegangen, die Studentenrevolution mit ihren Auseinandersetzungen und der Abrechnung mit den Vätern und der Aufbaugeneration vollzog sich weltweit. Die Nord/Süd-Problematik wurde zum ersten

Mal politisch verbindlich thematisiert, und es gab eine Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte. Als Christ, zum Glauben gekommen in der Jugendarbeit von Wilhelm Busch im Weigle-Haus, ging ich zum Studium an die Universität mit dem Wunsch, auch dort Menschen für Jesus Christus zu gewinnen. Allerdings merkte ich schnell, daß wir mit dem traditionellen missionarischen Repertoire (Klaus Teschner nennt das gerne „die existenziellen Dauerbrenner“, d.h. Aussagen über die Herrschaft Jesu im persönlichen Bereich), nicht gefragt waren. Wie sieht nun Mission in dieser Welt aus? Die Herrschaft Jesu Christi, das Reich Gottes, das Evangelium - sind sie nur Ausdruck individualistischer Frömmigkeit oder haben sie Relevanz in dieser Situation?

Was hat das Evangelium mit dieser Welt zu tun? Wir versuchten, eine Antwort in der Studentenmission in Deutschland zu finden, gründeten einen Arbeitskreis „unterwegs“ und waren bald als „Pietkong“ verschrien. Dabei lernten wir, auch in der neuen Situation auf die Herrschaft Jesu zu schauen. Sehilfen gab uns der 1974 stattfindende Lausanner Kongreß, in dem Jesus als Heiland und Herr bezeugt wurde, die individuelle Herzensfrömmigkeit und die politische Verantwortung der Christen zusammen gebunden wurden. Die neue Fragerichtung ließ uns auch das eigene Erbe studieren (to the roots!) Das Erbe der Erweckung liest sich durchaus interessant. Interessant z.B., wie in einer deutschen Ausgabe von Briefen des großen Evangelisten Charles Finney Aussagen über die Unvereinbarkeit von Christentum und Sklavenhalterei einfach unterschlagen waren. Aber auch ein neues Lesen der

„Pia Desideria“ von Spener, ein Studium der Lebenswerke von Francke öffnete uns mit überraschenden Einsichten und Aussagen die Augen. Evangelisation muß auch heute inkarnatorisch sein. Unsere Erkenntnis muß transparent auf die Jesus-Herrschaft sein. Ein Satz von Gustav Heinemann ging uns nach: „Wer schweigt, fördert, was im Gange ist“. Ich will schließen mit einem Verweis auf die Friedensbewegung, deren Gebete und Gottesdienste ja auf überraschende und kaum zu erwartende Weise erhört worden sind.

Aber dieser Gang zu den Wurzeln geht weiter. Es lohnt sich, auch die biblische Botschaft unter diesem Gesichtspunkt neu zu lesen. Ich skizziere nur einige Aussagen: „Mit ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ (Mt 28,18). Der Missionsbefehl proklamiert die Universalität der Herrschaft Jesu. *„Der Menschensohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele“* (Mk 10,45). Hier macht Jesus deutlich, wie die Gestalt seiner Herrschaft auszusehen hat. Zweidrittelwelt-Theologen haben das einmal programmatisch so formuliert: „Proclaiming Christ in Christ's way.“ Das Lukas-Evangelium birgt viele Überraschungen. Ich nenne die Adam-Christus-Beziehung im Stammbaum Jesu und die Präsenz der politischen Wirklichkeit in der Weihnachtsgeschichte, wo es nicht um Frieden im Himmel, sondern um eine polemische Auseinandersetzung mit dem Friedensreich des Augustus, um Frieden auf der Erde geht. Oder den Johannesprolog, in dem in Schöpfung und Versöhnung die Menschenwelt in den Blick gerät und gleich-

zeitig gegen eine Vergötzung von Natur, Astrologie usw. Stellung bezogen wird. Last not least: der Umgang mit New Age könnte klarer und entspannter bei intensiverem Studium des Alten Testaments geschehen.

Konsequenzen für das Zeugnis von der Herrschaft Jesu Christi heute.

Evangelium meint den Menschen „brutto“!

Evangelisation ist die Einladung zur Begegnung mit Jesus Christus, ja geradezu die Freigabe zu einer Begegnung mit Jesus Christus. Der Einzelne wird „brutto“ Christ, wie Klaus Bockmühl einmal gesagt hat. Das heißt: mit a) seiner persönlichen Geschichte und Vorgeschichte, b) seinem Begabungsspektrum, c) seinen sozialen Beziehungen, d) seinem historischen und politischen Umfeld. In allen diesen Bezügen steht er „coram Deo“, vor Christus.

Die Nachfolge Jesu Christi geschieht ganzheitlich. Die Frage nach dem Willen Gottes in unserem Leben könnte außerordentlich spannend werden und unsere Perspektive über unseren eigenen Lebenshorizont hinaus erweitern, wenn wir uns die Vielfalt unserer Lebensbezüge klarmachen würden.

Ich beobachte bei vielen, auch missionarischen Christen, einen Überdruß an Frömmigkeit, ja geradezu eine Angst vor Frömmigkeit. Dabei entdecke ich wenig christusbezogene Frömmigkeit. Es wird viel meditiert, es wird auch viel gebetet, aber wo wird „sein Name“ genannt? Wo ist der Bezug auf die Herrschaft Christi? Wenn eine Kirche, eine christliche Gemeinde an dieser Stelle

verstummt, nicht mehr transparent ist auf Christus hin, verkommt sie zur Interessengemeinschaft und bietet ein absurdes geistliches Schauspiel.

Evangelium will die „umfassende Annäherung“!

Kirche kann sich ihre Identität nicht beliebig leihen, sondern muß sie sich von Jesus Christus verleihen lassen. Das betrifft die Fragen der Diakonie, wie auch des Zeugnisses im politischen und sozialen Bereich. Im staatlichen Bereich sehe ich mit Bedenken den Schritt von der Staatskirche zu einer selbsternannten Gesellschaftskirche, d.h. einer Kirche, die politische Voten abgibt, ohne Basis und ohne Mandat. Das Verhängnis dieser politischen Voten liegt auf der Hand. Sie werden nur benutzt, wenn sie passen. Die Kernfrage ist: Was bringt die Kirche, der Christ selbst mit ein, und wie entspricht das dem Evangelium? Ein Hauptproblem der sogenannten Jesusbewegung der 70er Jahre war, daß sie in den allerseltensten Fällen eine wirklich diakonische Bewegung aus sich herausgesetzt hat. Heute stehen wir im Bereich der Diakonie vor grundlegenden Veränderungen. Aber es ist klar, daß die Diakonie sich nicht nur auf „Trostpflaster“ beschränken darf. Die Frage von Martin Luther King nach der Straße von Jerusalem nach Jericho, deren Infrastruktur verbessert werden muß, ist bleibend wichtig und führt zum politischen Anspruch der Diakonie.

Ich fasse zusammen: Unser Zeugendienst wird ergänzt durch die Dimension der Einmischung in den politischen Bereich vom Evangelium her und vom Menschen her.

Wenn wir vom Evangelium her nicht bei den Menschen landen, sind wir dem Evangelium nicht treu. Wenn wir vom Menschen her nicht zum Evangelium vorstoßen, sind wir dem Evangelium nicht treu. Mir ist wichtig, daß die drei genannten Bereiche, der evangelistische, der diakonische und der politische, zusammengehören. Die Missionswissenschaft hat das den „comprehensive approach“ - die umfassende Annäherung genannt. Wichtige Voraussetzung dafür ist die Fähigkeit, die Welt mit den Augen Jesu wahrzunehmen. *„Und als er das Volk sah, jammerte es ihn; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie Schafe, die keinen Hirten haben“* (Mt 9,36). Das bedeutet, daß wir wirklich sehen, was um uns herum passiert und nicht nur mit unserer Selbsterhaltung beschäftigt sind.

Evangelium ruft zu dem einen Leib Christi aus allen Kulturen.

Eine wesentliche Konsequenz im politischen Bereich möchte ich noch nennen. Es geht um die Frage des Friedens, der Gerechtigkeit in der menschlichen Gemeinschaft und der Integrität der Schöpfung. „Ein Christ ist ein unsicherer Parteigänger“. Dieses Wort Gustav Heinemanns charakterisiert für mich treffend die politische Option eines Christen. Der biblische Anknüpfungspunkt ist das Wort Jesu. *„Wenn jemand zu mir kommt und haßt nicht Vater, Mutter ... und dazu sich selbst, der kann nicht mein Jünger sein“* (Lk 14,26). Damit sind ja keine Gefühlsausbrüche gemeint, sondern damit bricht Jesus die Macht der Sippe und begrenzt ihren Einfluß. Ein Christ kann nicht mehr „unbedingt“ loyal sein. „Deutscher ja,

aber mit einer Bruchstelle“. Dieses wird an einer ekklesiologischen Konsequenz deutlich: Im Glaubensbekenntnis bekennen wir den Leib Christi als die höhere Realität. Damit wird die Verbindung zum Volksgenossen geringwertiger. Die Gemeinschaft der Christen hat Vorrang vor unserer nationalen Einbindung.

Wo Christen dabei sind, kann der Satz keine Geltung haben: „Deutschland gehört den Deutschen“. In Kenntnis des alten Bundes mit Israel wird die Häresie dieser Aussage deutlich. Das Land ist uns bestenfalls verliehen und gehört uns nicht. Ausländerfragen, Aussiedlerfragen, Asylantenfragen, Weltwirtschaftsfragen sind nicht Fragen für einige Experten, sondern tangieren Grundfragen unseres Glaubens, unseres Verständnisses der Herrschaft Jesu Christi. Und das gerade bei solchen, die als Christen in einem der reichsten Länder der Erde wohnen.

Wie kann die Herrschaft Jesu Christi in dieser Welt glaubwürdig bezeugt werden? Ich hoffe, daß deutlich ist, daß die politische Dimension dieser Herrschaft nicht ein aufgesetztes oder beliebiges zweit- oder drittrangiges Element ist, so wie umgekehrt der Ruf des Einzelnen zur Umkehr nicht ersetzt werden kann durch den politischen Akzent. Der Ruf Jesu Christi unter seine Herrschaft und in seiner Herrschaft gilt uns allen. Unsere Antwort ist gefragt. Und sie ist nicht beliebig.

(Pfarrer Hans-Georg Filker ist Direktor der Stadtmission Berlin - Dieser Artikel erschien zuerst in: Freundsbrief 127 der Evang. Missionsschule Unterweisach. Wir danken für die Abdruckerlaubnis. D. R.)

„Jesus“ ist die Antwort - was war gefragt?

(Um welchen Jesus handelt es sich?)

Fortsetzung von 6/99

Hermann Plötner

Durch dieses Handeln Gottes eröffnet sich eigentlich das, was das Gesetz ist. An Jesus erst kann das abgelesen werden. Auch in dieser Hinsicht ist Christus das Ende des Gesetzes (Röm 10,4). Nun darf man diese Überlegung nicht dahin mißverstehen, als wäre bis Christus das Gesetz *materialiter* unvollkommen gewesen. Es ist vielmehr so, weil der Mensch als Sünder *exlex* ist (sich an kein Gesetz gebunden weiß), bleibt ihm auch das durch Mose vermittelte Gesetz letztlich fremd. Er wird das Gesetz stets als etwas ihm *Gegenüberstehendes* begreifen, nicht aber als etwas, worin ihm Gottes Wille begegnet, in dem ihm Gott *näher* ist als er sich selbst. [Aus diesem Grund kann das Gesetz kein Heilsweg sein.]

Im Sendungshandeln Gottes „unter das Gesetz getan“ zeigt sich im Leben und am Weg Jesu nicht nur die eigentliche Bedeutung des Gesetzes, wie dies der Hebr darstellt: „So hat er, obwohl er Gottes Sohn war, doch an dem, was er litt, Gehorsam gelernt“ (5,8), es zeigt vielmehr, *wer und was* der Mensch *als Mensch* ist. Dies wissen wir nämlich, obwohl wir uns das immer wieder einbilden, *nicht* aus uns selbst!

Jetzt wird auch verständlich, warum wir eingangs diese Dimension der Sendung *kerygmatisch* genannt haben. Weil niemand diese Beziehungen aus sich wissen kann, müssen sie ihm *verkündigt* werden. An diesem Punkt stoßen wir auf die *Predigt des Gesetzes*.

„Jesus“ die Antwort

Macht man sich diese Zusammenhänge deutlich, wird klar, daß Predigt des Gesetzes nicht nur *Christus-Predigt* sein muß, sondern es gilt auch umgekehrt: Christus-Predigt ist zugleich *Predigt des Gesetzes*, wenn das „unter das Gesetz getan“ auf dem Hintergrund der Sendung des Sohnes Gottes ernst genommen ist.

Schließlich darf man nicht übersehen, daß der Zusammenhang von „unter das Gesetz getan“ in V. 4 und „damit er die, die unter dem Gesetz waren“ in V. 5 nicht zerrissen werden darf: *nur* die, die *unter dem Gesetz sind*, können *freigekauft* werden.

Das Ziel der Predigt des Gesetzes ist, daß der Mensch erkennt, *wer er als Mensch* vor Gott ist. Dies kann nur in der Begegnung mit Christus, dem Menschen nach Gottes Willen, geschehen. An diesem Punkt treffen aufeinander in der Christusbegegnung *Selbst- und Sünden-erkenntnis* des Menschen.

Das heißt aber, daß es letztlich keine wahre Selbsterkenntnis *ohne* Sündenerkenntnis gibt. Das soll im nächsten Gedankengang gezeigt werden.

Hier ist zu bedenken, wie der säkulare Mensch seine persönlichsten Probleme (*seine* Selbsterkenntnis) ohne Sündenerkenntnis, weil ohne Christus, z. B. in den Medien in den „beliebten“ Talkshows zu bewältigen sucht. Er kann mit dieser seiner Selbsterkenntnis in die Öffentlichkeit treten, sich von einem Journalisten beraten lassen, *ohne* daß dies für ihn weitere Konsequenzen hätte.

An diesem Punkt zeigt sich noch einmal, welche Bedeutung *das Gesetz* in der christlichen Seelsorge hat; es nimmt den Menschen in die Pflicht, es bindet oder löst ihn, schneidet ihm aber alle Wege in die Unverbindlichkeit und damit in die von ihm erstrebte „Freiheit“ ab.

Ich fasse zusammen: Wir hatten nach der Frage gesucht, deren Antwort Jesus heißt, und die These aufgestellt: was war gefragt - *der Mensch*. In diesem Sinn sind unsere Überlegungen zu verstehen.

Die theologische Rückfrage hat uns zunächst gezeigt, daß sie den Menschen im Blick hat. Wer aber ist dieser Mensch? Die Antwort finden wir auf noch einem anderen Weg, auf dem uns Jesus in den Blick tritt.

Am 30. Juni 1530 schreibt Luther einen Brief an Georg Spalatin, der mit den bekannten Worten schließt: **„Wir sollen Menschen und nicht Gott sein. Das ist die Summa; es wird doch nicht anders, oder ist ewige Unruhe und Herzeleid unser Lohn. Vale in Christo. Ultima Iunii 1530. Martinus Luther“** (Luthers Werke in Auswahl. Sechster Band Luthers Briefe, hrsg. von Hanns Rückert, Berlin 1933, S. 305-306). Wir sollen Menschen sein und nicht Gott - diese Formel gehört zu jenen unübertroffenen Unterscheidungen, durch die Luthers Theologie sich auszeichnet. Hier handelt es sich um eine grundlegende dogmatische Unterscheidung in der theologischen Anthropologie. Der geschichtliche Hintergrund: Melanchthon verhandelt auf dem Reichstag in Augsburg, Luther fürchtet, er könne dabei seine Grenze als Mensch vor Gott vergessen und in eine Art „Selbst-Freiheit“ fallen, in der er meint, Gott besonders nah zu sein. Darum

heißt es vor den zitierten Worten in diesem Brief: „Tu esto fortis in Domino et Philippum meo nomine exhortare semper, ne fiat Deus, sed pugnet contra illam innatam et a Diabolo in paradiso implantatam nobis ambitionem divinitatis, ea enim non expedit nobis.“ **„Du, sei stark im Herrn, und ermahne Philipp alle Zeit in meinem Namen, daß er nicht Gott sei, sondern daß er kämpfe gegen jenes angeborene und vom Teufel im Paradies uns eingepflanzte Streben nach dem Göttlichen, das hilft uns nämlich nicht heraus.“** Dieser Hintergrund zeigt, warum die Unterscheidung von Gott und Mensch theologisch so grundlegend ist. Weil der Mensch, sagt Luther, nicht will, daß Gott Gott ist, sondern weil er selbst Gott sein möchte, kann er auch nicht wissen, wer und was er als Mensch ist. Darum kann ihm dies erst in der Begegnung mit Jesus, in der Begegnung mit der wirklichen Menschlichkeit, die Jesus gebracht hat, gezeigt und offenbart werden.

Aus dieser Einsicht folgen drei wesentliche Aspekte:

- (a) Ein Mensch, der Jesus nicht begegnet ist, kann sich selbst und Gott nur aus eigenem Vermögen definieren. So entstehen die unterschiedlichen Gottes- und Menschenbilder.
- (b) Der Mensch, weil er Sünder ist, neigt *bleibend* dazu, diese Selbstdefinition auch nach seiner Begegnung mit Jesus weiterhin zu suchen (Melanchthon in Augsburg).
- (c) Der religiöse Mensch, der *in Unmittelbarkeit* zu Gott zu leben meint, kann, wenn er von Jesus spricht, nur einen „Jesus“ in Anführungszeichen meinen, wie es im Thema vorgegeben wurde. Was immer

auch die Botschaft eines „Jesus“ in Anführungszeichen sein mag, sie gehört nicht zum biblischen Christus. Denn von ihm heißt es in 1. Tim 2,5: „Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus“. Der eschatologische Akt der Sendung des Sohnes Gottes setzt aller Unmittelbarkeit zu Gott ein Ende und entlarvt eine solche Haltung als Anthropologie, als Religion.

Unsere Überlegungen, die zur theologischen Rückfrage geführt haben, nahmen ihren Ausgangspunkt in der Frage nach dem Grund der *christlichen* Freiheit. Wir können jetzt das eindeutige Kriterium hierfür nennen: es ist Jesus selbst. Von ihm sagt Paulus in Gal 5,1: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“. Die Freiheit eines Christen ist also untrennbar mit dem Geheimnis der Person Jesu verbunden. Wer dieses Geheimnis preisgibt, verliert sich an eine „Freiheit“, die als ein Sein-Wollen und als ein vermeintliches Sein-Können wie Gott zu definieren ist, er erstrebt so eine Gottunmittelbarkeit und zeichnet sie in den Rahmen gnostisch-mystischer Begriffe und Erfahrungen ein. Es ist Freiheit im Sinn von Selbst-Ermächtigung, immer in der Bindung an sich selbst und damit als Unfreiheit *für* etwas, was über ihn selbst hinausweist, es sei denn, es handelt sich um Ideale, in denen sich das eigene Freisein selbst spiegelt. An diesem Punkt wollen wir uns dem dritten Teil unserer Überlegungen zuwenden.

III. Die Herausforderung durch neureligiös-synkretistische Strömungen

Im letzten Drittel dieses Jahrhunderts entstand in den USA eine geistige Bewegung, deren Ziel es ist, die durch die moderne Technologie ausgelöste Krise dadurch zu überwinden, daß Einheit und Harmonie des Menschen mit der Natur und dem Kosmos auf der Basis eines neuen Denkens, ja eines neuen Bewußtseins zurückgewonnen werden soll. Mit dieser Bewegung werde ein neues Zeitalter beginnen, darum spricht man von New Age. Schaut man näher hin, erkennt man als geistige Struktur in dieser Bewegung ein Patchwork aus Naturwissenschaft, Psychologie, Esoterik und Religion. Neben der Herausbildung eines religiösen „feeling“ geht es um die Entwicklung von Alternativprogrammen, durch die die „Entzauberung“ der Welt durch die moderne Technik (M. Weber) rückgängig gemacht werden soll (Wiederkehr der Mystik, Schaffung einer Gegen-Mythologie). Für das geschichtliche Verständnis ist es zwar nötig, sich daran zu erinnern, daß in den 60er Jahren in Amerika unter der Jugend eine Protestkultur entstand, durch die ein „neues Bewußtsein“ der Gesellschaft vermittelt wurde (Vietnamkrieg, Blumenkinder, Hippies...) Wichtiger aber ist die Beobachtung, daß sich in den zentralen geistigen Anschauungen von New Age Gedanken finden, die schon in der Literatur des Hermes Trismegistos und anderen im Hellenismus bekannten Astralreligionen beschrieben sind. Das im New Age-Syndrom propagierte neue Bewußtsein hat zwei Kennzeichen: Ganzheitlichkeit (Holismus) und Geistmonismus, dh man kann zwischen Bewußtsein und Realität keine letzte Unter-

scheidung treffen, anders gesagt: alles ist Bewußtsein. Dies unterliegt einem evolutiven Prozeß, der durch Bewußtseinsveränderung und Bewußtseinserweiterung zu einem „neuen Menschen“ führen soll (dieses Ziel kann als drittes Merkmal aufgefaßt werden). Mit Hilfe von Psychotechniken und Drogen, durch Rückgriff auf indianischen Schamanismus (Castaneda) soll dieses Ziel in die Tat umgesetzt werden.

New Age verbindet sein Heilsversprechen mit Hoffnungen. Als Beispiel sei hier der Song Aquarius aus dem Musical „Hair“ angeführt:

*Harmonie und Recht und Klarheit!
Sympathie und Licht und Wahrheit!
Niemand wird die Freiheit knebeln,
niemand mehr den Geist umnebeln.
Mystik wird uns Einsicht schenken,
und der Mensch lernt wieder denken,
dank dem Wassermann, dem Wassermann!*

Auch die Verbreitung dieser New Age-Kultur durch die Medien, hier ist z.B. in Deutschland an die Talkshow von Jürgen Fliege in der ARD zu denken, macht es nötig, unsere Fragestellung auf diesem Hintergrund zu bedenken.

Ein Jesus-Bild, daß zu diesem neuen Bewußtsein paßt, hat der Journalist Franz Alt in seinem Buch: „Jesus - der erste neue Mann“ entworfen. Es ist ein Jesus, der für alles Verständnis hat und darum unbegrenzt zum Verzeihen bereit ist, ein Mann mit viel Zärtlichkeit, es ist aber nicht der Gottessohn, der dem Gesetz unterworfen ist, um die loszukaufen, die unter dem Gesetz leben. Im Jugendjargon würde es heißen: Jesus - ein Softy.

Wenden wir uns unserer Fragestellung zu, um sie mit diesen Überlegungen zu verbinden, so könnten wir umschreiben: „Jesus“ ist die Antwort, gefragt war der Weg in die neue Spiritualität (= neues Bewußtsein).

Unser Text aus dem Galaterbrief kann uns helfen, diese Gedanken zu vertiefen. Es fällt auf, daß der erwähnte Abschnitt 4,4-7 gerahmt wird vom Begriff *στοιχεῖα τοῦ κόσμου*. Auf ihn stoßen wir in 4,3 und in 4,9, hier fehlt allerdings der Genitiv *τοῦ κόσμου*. Es kann jetzt nicht das umfangreiche religionsgeschichtliche Material ausgebreitet und die Ergebnisse diffiziler exegetischer Diskussionen dazu vorgetragen werden. Ich beschränke mich darauf, einige Ergebnisse vergleichend darzustellen.

Der Begriff *στοιχεῖα* bedeutet hier nicht allgemein „Welt-Elemente“; Paulus verweist mit ihm vielmehr auf die Struktur einer in bestimmten, zum Teil heterodoxen Kreisen des damaligen Judentums gepflegten „Kalenderfrömmigkeit“, die dort in der Regel zum Zentrum des Glaubens gehörte. Dies waren Gruppen, in denen das äth Henochbuch und das Jubiläenbuch gelesen wurden; auch in Qumran gab es eine solche Kalenderfrömmigkeit (M. Weise, Kultzeiten und kultischer Bundesschluß in der „Ordensregel“ vom Toten Meer, Leiden 1961). Hinter dieser Frömmigkeitsform verbirgt sich die Vorstellung, daß der gesamte Kosmos unter dem *einen* Gesetz Gottes steht. Wer Gott als Schöpfer ehrt, ordnet sich diesen Strukturen unter, ja mehr noch, er kann nur *gerecht* werden, wenn er diese von Gott in der Schöpfung gesetzten Ordnungen („Zeiten und Fristen“) wahrnimmt und respektiert.

Hinter den „Welt-Elementen“ steht also ein am Kosmos orientiertes Gesetz, das, so Paulus, den, der sich ihm unterwirft, *versklavt*. Es ergibt sich die Paradoxie, im Streben nach Vollkommenheit, in der Sprache von New Age: nach Ganzheitlichkeit, stürzt sich der Mensch in Abhängigkeiten und verliert sich damit selbst. Dies gilt nur deshalb, weil in diesem Zusammenhang für Christus kein Platz mehr ist. An seine Stelle ist das kosmische Gesetz getreten. Der Abfall von Christus führt in den Rückfall, in eine dem Heidentum gleiche Struktur der Versklavung bei Verlust der Gotteserkenntnis.

Man kann jetzt fragen: Genügt Christus nicht? Verbirgt sich hinter dieser Frömmigkeit der Anspruch, *Defizite* im Glauben an Jesus zu überwinden? Bedarf es eines „Mehr“? Streben deshalb die galatischen Christen wieder zum Gesetz? Wir können auf diese Fragen keine eindeutigen Antworten geben, weil uns die geschichtlichen Hintergründe nicht genügend bekannt sind. Die New-Age-Religiosität bemüht sich allerdings, *Defizite* im modernen Christentum auszugleichen. Hierzu sind es zumeist Fragen, die dogmatisch in die Kategorie der „Letzten Dinge“ gehören. Ich erinnere an die Nah-Todeserlebnisse bei Kübler-Ross, an Reinkarnationsvorstellungen, an die Vermutung vorgeburtlicher Leben zum Zwecke medizinischer Therapie (S. Grof) usw.

Die Antworten, die die New-Age-Religiosität auf diese Fragen gibt, zeigen, daß es dabei nicht um Rettung geht, wie Paulus sie in unserem Text beschrieben hat. An die Stelle der Rettung tritt die *Integration* in die kosmische Ordnung (Ziel: Ganzheitlichkeit). Das Gottesbild reduziert sich auf den „ersten Ar-

tikel“, sofern man dies überhaupt noch sagen kann. Wegen der Prärogative eines Geistmonismus in der geistigen Struktur des New Age liegt es nahe, an ein *pantheistisches* Gottesbild zu denken, vielleicht auch an den Panentheismus. Die Erlösung durch Jesus Christus ist so überwunden. Das überlieferte Jesusbild wird, wenn überhaupt, uminterpretiert oder es wird gänzlich abgelehnt; damit zeigt sich das Antichristliche dieser neuzeitlichen Alternativreligion.

Man kann sich hier auch erinnern, daß schon vor der New-Age-Bewegung in der Anthroposophie die Vorstellung eines *kosmischen* Christus vertreten wurde.

Abschließend verweise ich auf einen weiteren Unterschied, der sich aus Gal 4,5-7 im Vergleich zum kosmischen Gottesbild ergibt. Wendet man unsere Themenstellung auf diesen Text, so finden wir: Jesus ist die Antwort, gefragt war nach Gott, dem Vater, der die von Jesus Losgekauften durch einen Rechtsakt als Söhne annimmt, ihnen den Geist seines Sohnes verleiht, durch den sie den ABBA-Ruf laut werden lassen können. Stellen wir beide Formen nebeneinander und vergleichen sie, so ergibt sich:

(a) Jesus ist die Antwort, gefragt war nach Gott, dem Vater.

(b) „Jesus“ ist die Antwort, gefragt war nach dem Weg in die neue Spiritualität (=neues Bewußtsein).

Dem Gott als Person, wie Paulus in Gal 4 sagt, steht im New Age ein apersonales, diffuses, Defizite evolutiv auffüllendes, strukturelles Gottesbild gegenüber.

Der *Geist* des *Sohnes* Gottes ruft ABBA und *bekennt* damit eine innige Beziehung zu Gott. Der Geist der New-Age-Spiritualität *erkennt*, der Glaube wird durch Wissen abgelöst.

Die erfahrungsorientierte Spiritualität des New Age führt zur Wiedergeburt der Gnosis und gestaltet die durch diese Spiritualität geprägten Themen in dreifacher Hinsicht: sie sind *beweisbar* (Rückverbindung zur Naturwissenschaft; Okkultismus), sie sind *machbar* und damit methodisierbar, sie sind *verfügbar* und damit religiös. Damit ist die Grenze zur Selbsterlösung überschritten. (Ich merke noch an: der Vergleich der galatischen Häresie mit der zeitgenössischen New Age-Religiosität ist *strukturell*, nicht auf einer materialen Basis durchgeführt). Wir haben versucht, uns dem Thema in drei Durchgängen zu nähern.

Das empirische Modell versuchte aus einer Reihe von Fragen durch ein Raster typische Sachverhalte (Glück, Freiheit) zu gewinnen. Dabei zeigte sich, daß die Antwort „Jesus“ vielerlei bedeuten kann: Weg, Programm, Hoffnung... dies alles wird in eine Person projiziert, so daß es notwendig ist, den Namen dieser Person, „Jesus“, in Anführungszeichen zu setzen. Diesem vieldeutigen Jesus steht der Sohn Gottes gegenüber, der von sich sagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Die Attribute sagen noch nichts Letztgültiges aus, wohl aber die Person, zu der sie gehören. Auf die Feststellung dieser Differenz kommt es an.

Zum *theologischen* Modell ist kein weiterer Kommentar hinzuzufügen.

Das *neureligiöse* Modell kann nicht ohne Synkretismus gedacht werden. Hierbei sind drei Formen zu unterscheiden: wir kennen den *dialogischen* Synkretismus, wie er im Gespräch der Weltreligionen miteinander anzutreffen ist, wir kennen weiter den *eklektischen* Synkretismus, wie er sich in der Patchwork-Struktur des New Age zeigt;

es gibt aber auch einen verschleierte Synkretismus. Auf ihn treffen wir, wenn es z.B. heißt: „Hauptsache, es geht um Jesus!“ Ein solches Programm deckt vielerlei Differenzen zu, die auf diese Weise überspielt werden. Ein „Jesus“ in Anführungszeichen legt sich wie ein Schleier auf eine Aktionsgemeinschaft, ohne daß unterschiedliche Ausgangspunkte, Wege und Ziele benannt werden.

Hier ist also wie in unserer Themenstellung zu fragen: *Um welchen Jesus handelt es sich?* Ein verschleierter Synkretismus verhindert klare Unterscheidungen in der Lehre und nivelliert geistliche Erkenntnisse, in der Regel zugunsten pragmatischer Vorentscheidungen.

(Pfarrer Hermann Plötner war bis zu seinem Ruhestand theologischer Dozent an der Bibelschule Falkenberg. Das vorstehende Referat wurde von ihm gehalten an der International Conference of Lutheran Bible School and Institutes am 11. Juli 1998 im Augustinerkloster Erfurt)

Liebe Schwestern und Brüder,

man wehrt sich innerlich noch etwas, aber es ist nicht aufzuhalten: Das Jahr 2000 kommt. Nun schreibe ich Ende November die ersten Grüße für das erste, mit der Ziffer "2" beginnende Jahr. Viele Spekulationen und Ängste sind für manche Menschen, auch Christen, damit verbunden. Aber warum? Wer im Vertrauen auf die Nähe Gottes lebt, kann getrost sein, egal, mit welcher Ziffer ein Jahr beginnt – oder nicht?

So grüße ich euch alle zu Beginn des neuen Jahres mit Worten von Lindolfo Weingärtner (513 in Jesus unsere Freude):

Was immer auch gescheh, es muß an Gott vorbei:

So berg ich mich in ihm, von Zwang und Ängsten frei.

Was immer auch gescheh, es steht in Gottes Rat;

Kein Unglück, keine Not trennt mich von seiner Gnad.

Was immer auch gescheh, es treibt mich an sein Herz:

Der Weg durchs finstre Tal – er führt mich heimatwärts.

Mit herzlichen Grüßen aus Greifswald,
Euer Karl-Heinz Schlittenhardt

In den vergangenen Monaten starben folgende Geschwister:

Vorname	Name	Ort	Geburtsdatum	Sterbedatum
Hermann	Reske	Celle	10.11.08	23.10.1999
Herta	Hempel	Bautzen	19.04.18	November 99
Meta	Engelbrecht	Heidenheim		November 99

Ihre Goldene Hochzeit

feierten am 30.10. Andreas und Lilli Hedrich in 15938 Golßen, Lindenstraße 1. Wir freuen uns mit den Jubilaren und wünschen für den weiteren gemeinsamen Weg Gottes Segen.

In einigen RGAV-Bezirken haben im Lauf des vergangenen Jahres **neue Bezirksvorsitzende** ihre Aufgabe übernommen.

Sachsen-Anhalt: Matthias Genz in Magdeburg.

Rhein Hessen-Pfalz-Saar-Nahe: Dietmar Kamlah in Bad Bergzabern.

Berlin-Brandenburg: Reiner Meise in Biesenthal.

In Mecklenburg-Vorpommern ist Holger Kosir neuer Bezirkskassierer.

Wir danken den Brüdern ganz herzlich, daß sie diese zusätzliche Belastung auf sich nehmen. Wir danken aber auch den Brüdern Karl-Heinz Ziemann (Sachsen-Anhalt), Rainer Wagner (Pfalz) und Wilfried Arndt (Berlin-Brandenburg), die in jahrelanger Treue die Aufgaben des Bezirksvorsitzenden bisher wahrgenommen haben.

Entgelt bezahlt

1

Sehr geehrte/ter Zusteller/in!

KN381 Postvertriebsstück

Sollte diese Zeitung unzustellbar
sein, gegebenenfalls mit neuer
Anschrift zurück.

Karl-Heinz Schlittenhardt

- ☐ ist nicht zu ermitteln
☐ ist verzogen nach
☐ ist verstorben

Baustr. 2

17489 Greifswald

akzente für Theologie und Dienst

Geschäftsstelle

Als **neue Mitglieder** heißen wir in der RGAV herzlich willkommen:

NAME	VORNAME	STR/NR	PLZ	ORT
Heyl	Bernhard	Schustergasse 6	67346	Speyer
Angermeier	Bernhard	Hubertusstr. 6	47441	Moers
Brekke	Martin	Zellerbachstr. 4	87789	Woringen
Groger	Ralf	Turmstr. 26	67688	Rodenbach
Boß	Christina	Berliner Str. 14	15517	Fürstenwalde
Stempfle	Matthias	Karl-Liebkecht-Str. 23	14842	Potsdam
Güldenhaupt	Marion	Schönhäuser Allee 134a	10437	Berlin
Morawek	Christian	Grenzstr. 44a	09376	Oelsnitz
Weigel	Johannes	Schloßstr. 6	02625	Bautzen

Termine, die man sich vormerken sollte

25.04.-28.04.2000 RGAV Hauptkonferenz in Siegen/Haus Patmos
23.04.-26.04.2001 RGAV Hauptkonferenz